

Oberschlesische Volkskunde

Mitteilungen des Archivs für Oberschlesische Volkskunde / des Archivs für obererschlesische Volksmusik / der Arbeitsgemeinschaft für Oberschlesische Volkskunde / Im Auftrage der Vereinigung für Oberschlesische Heimatkunde / Herausgeber Alfons Perlick.

8. Jahrgang

1937

Heft 1—3

Jung Kl., Eine Saarländerin erlebt obererschlesisches Volkstum. - Steier, Die Beuthener Hochschule als Mitarbeiterin von „Kraft durch Freude“. - Zabel E., Beuthener Volkskundler besuchen eine Böttcherwerkstatt. - Zabel E., Andreasabend und Adventsfeier der Rosberger Ortsbauernschaft. - Perlick, Volkskundliche Sonderausstellungen im Oberschles. Landesmuseum (5-6). - Perlick, Volkskundliches aus der Umgegend von Patzschkau.

Eine Saarländerin erlebt obererschlesisches Volkstum

(Bericht einer ehem. saarländ. Studentin an der Hochschule für Lehrerbildung, Beuthen OS über die Volkstumsarbeit in Rosberg)

Von Kläre Jung

Rosberg heißt der östliche Teil der Stadt Beuthen in Oberschlesien. Ein ganz seltsamer Stadtteil; eigentlich ein Bauerndorf. Geht man erst einmal durch die breiten Einfahrtstore - fränkischer Stil, von Siedlern im 13. Jahrhundert ins Land gebracht - so sieht man hinter hohen steinernen Geschäftshäusern richtige Bauernhöfe liegen. Stall und Scheune fehlen ebensowenig wie Hausgarten, Felder und Wiesen. Hier lebt ein altes deutsches Bauerngeschlecht in hartem Kampf gegen die Großstadt, die es zu zerstören droht, und gegen andrängendes fremdes Volkstum.

Die deutschen Bauern im doppelten Kampfe zu unterstützen, hat sich die Beuthener Hochschule zur Pflicht gemacht. Deutsches Volkstum in seinen verschiedenen Ausdrucksformen wird systematisch gepflegt: Sitte und Brauch, Lied und Mär, Tanz und Spiel wie auch Tracht und Hausgerät. Langsam hat sich ein schönes Verhältnis zwischen Bauern und Studenten entwickelt.

Abendsingen:

Sonntagabend in OS. Wie in unserer Saarheimat, stehen überall die hohen Schloten und Fördertürme dunkel gegen den Himmel. Da ziehen wir - eine Gruppe von jungen begeisterten Studentinnen und Studenten - mit fröhlichen Liedern zu „unseren“ Bauern. An der Spitze des Zuges gehen unsere Spielleute. Der Bauer, bei dem wir heute sein werden, steht schon vor dem großen Tor. Lachend empfängt er uns. Wir sind ja längst nicht mehr die „Amalektirer“ (Akademiker), wie eine alte Bäuerin einmal meinte, heute sagen die Bauern: „Unsere Studenten kommen!“

„Horch, was kommt von draußen rein?“ Da sind wir schon im großen Hof. Alles ist vorbereitet. Quer über den Hof ist eine Drahtschnur gespannt, die eine Lampe trägt. Ringsum sind lange Leitern gegen die Mauern gelehnt: Unsere Sitzplätze. Und da kommen auch die Bauern aus den anderen Höfen mit ihren Frauen und Kindern. Für die alten Bäuerinnen sind Stühle bereitgestellt, wir Mädels haben die kleinen Bauernkinder auf dem Schoß. Unsere Kapelle, die der Jungbauer „Sefflik“ (Josaf) mit seiner Ziehharmonika vervollständigt, thront auf einem alten Leiterwagen. Und nun singen wir und bevorzugen dabei die dortigen Heimatlieder: „Mei Schatzla kommt von

Beiblätter zur Monatschrift „Der Oberschlesier“ / Oppeln OS

Schriftleitung der Beiblätter: Archiv für Oberschlesische Volkskunde / Beuthen OS Museum

ferne" - „Und in dem Schneegebirge" oder eins von den vielen alten Volksliedern, an denen Schlessen reich ist. Dann „eins für die Kinder". Wir singen „Nun ade, du mein lieb Heimatland!" Aber auch der Volkstanz fordert sein Recht. Die Jungbauern tanzen mit uns, unsere Jungens mit den Rofberger Mädchen. Längst haben wir die alten Bauerntänze gelernt: den „Dreher", das „Pferdchen" und den schwierigen „Lüchlatanz". Am schönsten ist es, wenn eine alte Bäuerin mittut. Hei, wie die schweren Röcke fliegen! - Nach solchen Abenden kommt das Abschiedslied immer zu früh. Wir müssen noch mit durch die Ställe gehen, um das Vieh zu betrachten.

Schon jetzt freut sich der Bauer, bei dem wir am nächsten Sonntagabend sein werden.

Andreasabend:

Heute sind die Bauern in ihrer schönen Tracht mit uns im Festsaal der Hochschule. Am Nachmittag brachte ein Fuhrwerk die zahlreichen Kuchen, von den Bauern gestiftet. Inzwischen rücken auch wir an, jeder mit einem „Tippt" in der Hand, aus dem nachher Kaffee getrunken werden soll. Alle Mädchen - die Rofberger und wir - sind ein bißchen aufgeregt. Heute wird die Zukunft ergündet, die bekannten Liebesorakel werden befragt. Einige drängen sich zum „Latschemwerfen", Pantoffel werden - der Vorschrift gemäß - mit der rechten Hand über die linke Schulter geworfen. Die Spitze zeigt, ob das künftige Jahr die Heirat bringen wird. Andere schälen Apfel. (Ein Gezücht sagt, daß die geschälten Apfel immer schleunigst von den anwesenden männlichen Geschöpfen verzehrt worden seien.) Die Apfelschale zeigt, zu Boden geworfen, den Anfangsbuchstaben des geliebten Namens. - Schön ist das „Myrten-" oder „Lichtelschwimmen". Zwei Myrtenblättchen oder zwei Lichtchen in Nusschalen werden in eine mit Wasser gefüllte Schüssel gelegt, das Wasser in Bewegung gebracht, und nun schaut alles eifrig zu, „ob sie sich kriegen".

Unter Längen und Spielen vergeht die Zeit. Jörg lehrt uns in einem kurzen offenen Singen das Lied vom Rofberger Bauern, Arnold bringt uns mit seinen köstlichen Schattenspielen zum Lachen.

Schnell ist die Mitternacht herangerückt. Da wird es still im Saal. Die Lichter verlöschen. Ein paar Geigen setzen leise ein. In feierlichem Zuge bringen Rofberger Jungbäuerinnen einen riesigen Adventskranz herein. Die Kerzen werden entzündet, langsam steigt der Kranz mit seinen roten Bändern empor. Da er fest hängt, bringen die Mädchen für jeden Tisch ein kleines Lichterbäumchen, und nun sitzen wir noch eine stille Stunde zusammen und singen und sagen vom Advent.

Bauernhochzeit:

Ein großer Wunsch geht uns in Erfüllung. Wir sind eingeladen zur Hochzeit in Rofberg! Morgens singen wir zur Trauung und abends sollen wir mithelfen beim Ausüben alten Brauchtums. Die Feier ist in einem großen Saal. Der Bauer läßt sich die wenigen Feste, die er feiert, auch etwas kosten! Vor Braut und Bräutigam steht gerade eine „Kränzeldame" (Brautjungfer) in ihrer schönen bunten Tracht, mit dem großen Myrtenkranz auf dem Kopf, lange seidene Bänder fallen über das Schultertuch herab bis zur seidenen gestickten Schürze. Mit einem neckischen Gedicht überreicht sie dem jungen Paar ein Paar niedliche Kinderschuhe; die Freunde des Bräutigams und der „Starost" (Brautführer) fargen auch nicht mit ihren Gaben. Laute Fröhlichkeit herrscht bis um Mitternacht. Manch alte Mutter ist aufgetaut und erzählt uns Sagen und Märchen aus ihrer Jugend oder auch persönliche Erlebnisse, von der „Mora" (verkörperter Alpdruck) und gar von der Wiederkehr längst Gestorbener.

Die Mitternacht rückt heran. Alle stehen auf und stellen sich zu einem großen Kreis zusammen. Braut und Bräutigam stehen in der Mitte. Aus einem anderen Raum schreiten langsam Rofberger Mädchen und wir mit brennenden weißen Kerzen. Wir beginnen das „Einhauungslied":

„Laß doch das Weinen, laß doch das Schluchzen, tröste dich Gott, arme Maid!"

Und die Braut antwortet:

„Mein grünes Kränzlein, das fiel, ach, ins Wasser, jeder weinte da vor Leid".

Der Bräutigam:

„Ach, du mein kleines, herziges Mädchen, bald wird dir Trost gebracht! Sieh, hier die zwei

Schwäne send' ich nach den Kränzen, bald dein Aug' in Tränen lacht".

Eine schwermütige Melodie hat das Lied, wie auch jenes andere, das Gespräch zwischen Braut und Bräutigam:

„Wohin gehn wir beide nun, sag an, kommt doch schon die dunkle Nacht heran“.

Einen Augenblick lang ergreift uns alle die Feierlichkeit des Vorgangs - doch dann flammen alle vorher gelöschten Lampen wieder hell auf. Unter erneutem Sang und frohem Spiel geht die Nacht ihrem Ende entgegen.

Für uns Saarländerinnen war Roßberg ein besonders schönes Erlebnis, wie auch die Roßberger uns immer wieder nach unserer Heimat fragten. . .

Vgl. auch Kl. Jung, Saarländerinnen erleben Oberschlesien. NSG. „Rheinfront“ vom 27. 6. 1936.

Die Beuthener Hochschule als Mitarbeiterin von „Kraft durch Freude“

Feierabendstunde der Studenten mit Jungarbeitern und Jungbauern

Die Winterarbeit der Arbeitsgemeinschaft „Student und Jungarbeiter“ ist bereits wieder im vollen Gange; wieder sind handtischaffende junge Kameraden aus der Stadt bei uns an den „Dienstag-Abenden“ zu Gäste zu einer frohen Gemeinschaftsstunde, deren Mittelpunkt Lied, Erzählung, Spiel und Tanz steht.

Der erste Abend stand unter dem Leitgedanken „Friedrich der Große“ und brachte Liedgut vom Alten Fritz, seinen Soldaten und kleine Geschichten, die die Beliebtheit und volkstümliche Gestalt des Königs zeigten. Am nächsten Abend, am Martinsabend war's, wurde an das eben verklungene, seit Jahren übliche Martinstreiben im Hofe der Hochschule angeknüpft, wo große Kinderscharen, mit Musik, Gesang und Fackeln durch den Hochschulgarten zogen, den hl. Mann, ein Vorbild sozialer Haltung, abholten, denn - o Schicksals Lücke! - der Schimmel durchgegangen war, so daß er zu Fuß kommen mußte. Alles deutsches Brauchtum wurde dabei lebendig mit Martinsgans, Hörnchen, Feuer und den Martinsliedern, die die Kinder immer wieder in unermüdlicher Frische anstimmten. Und als es im Hof der

Hochschule ausgeklungen war, ging's am Abend im Tagesraum weiter, wo die Studenten und die Jungarbeiter ihren Martinsabend feierten, mit Erzählung und Lied. - Dann gab's in einem kurzen offenen Singen noch einige Volkslieder. Als Gast war zu dem Abend erschienen der Kreiswart der NSG. „Kraft durch Freude“, Pg. Laube, dem es eine Freude war, feststellen zu können, wie weit wir hier schon sind auf dem Wege zu einer neuen Form des Feierabends, und wie schön den ganzen Abend der Gemeinschaftsgeist herrschte. - Und Fröhlichkeit über der ganzen Arbeit, die doch bei aller Leichtigkeit an einer Hebung der Volkskultur mitschafft, durch Volkslied und Volkstanz.

Der letzte Abend hatte als Thema „Der Arbeiter in Lied und Dichtung“; wir sangen Lieder der neuen Zeit, Lieder des Arbeiters, und hörten Dichtungen aus dem Schaffen ober-schlesischer Menschen.

Besonders erfreulich ist es, daß bereits jetzt aus der Reihe der Gäste sich mancher zu Wort meldet, um zur Ausgestaltung des Abends beizutragen, so z. B. eine kleine Jugendgruppe der NSRDJ., die unter Leitung ihres Kameraden Einsalt zwei neue Marschlieder vortrug. Mit Begeisterung wurden sie von den Anwesenden aufgenommen.

Wie immer, schließt die Gemeinschaftsstunde mit einem Abendliede im großen Schlußreife. Zu gleicher Zeit fanden sich Roßberger Jungbäuerinnen und Jungbauern zu einer Gemeinschaftsstunde mit Studenten und Studentinnen der Hochschule im Seminar für Heimat- und Volkskunde ein. Auch hier war der Abend ganz dem Martinsbrauchtum gewidmet. Professor Perlick sprach über Herkunft und Deutung der einzelnen Überlieferungsformen und wies nach, daß sie bereits einer vorchristlichen Überlieferung angehören und demnach als altes Erbgut Betreuung und Pflege zu fordern hätten. Das Hauptverbreitungsgebiet des Martinsbrauchtums liegt im Westen, doch war im 12. u. 13. Jahrhundert die Martinsverehrung in Schlesien sehr verbreitet.

So zählt der schlesische Raum allein noch heute 76 Martinskirchen und 8 Kapellen. Das Martinsthörnchen ist als altes Kulturgebäck anzusehen, das ursprünglich in seiner Hufeisenform

zu dem Schimmel, den Martin reitet, Bezug nimmt, und in dieser Auffassung unheilabwehrende glückbringende Bedeutung hatte. Auch das zum Martinsfest gehörende Feuer entstammt vordristlichen Denkformen und gehört auch in die Reihe des Abwehrkultes. Von den Kameraden aus Kofberg und von der Hochschule wurden die Ausführungen ergänzt und weitere Beispiele aus den einzelnen Landesteilen gebracht. Im weiteren Teil der Feierstunde vergnügte man sich mit Gesellschaftsspielen, an denen Bauer und Student ihre helle Freude hatten.

Der nächste Abend brachte eine Einführung in das reiche und schicksalsbetonte Brauchtum des Andreastages, das besonders für das junge, heiratslustige Volk heute noch an vielen Orten von Bedeutung ist. Ein für diesen Tag bestimmtes Lied wurde eingeübt, und ein froher Volkstanz beschloß die Gemeinschaftsstunde. Das hier Gegebene und Erlebte soll mit in die Bauernstube hinausgenommen werden, sich wieder einfügen in das Überlieferungsgut und die seelischen Kräfte wieder zum Verwahren und Schöpferischen anregen. Das ist lebendige Volkskunde der Gegenwart.

A. Steier, i. d. Dfd. Morgenpost v. 20. 11. 1936.

Praktische Volkskunde in Beuthener Handwerkerstätten

1. Beuthener Volkskundler besuchen eine Böttcherwerkstatt

Ein Stück Beuthener Geschichte liegt in der Entwicklung des Handwerks beschlossen; unter den alten, bodenständigen Handwerksmeistern gibt es viele, deren eigener handwerklicher Werdegang mit den Wandlungen des heimischen Wirtschaftslebens eng verknüpft ist.

Die Beuthener Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde, mit der die Volkstumswarte im NSLB in reger Zusammenarbeit stehen, hat sich für diesen Winter die Aufgabe gestellt, das erwachsene Beuthener Handwerk an seinen Arbeitsstätten aufzusuchen. Der erste dieser Besuche galt einem aussterbenden Handwerk, das in Beuthen nur noch zwei Meisterwerkstätten besitzt; die Böttcherwerkstatt des Böttchermeisters Woitaszyk war diesmal Ziel der Tagung der Arbeitsgemeinschaft.

Von Meister Woitaszyk freundlich willkommen geheißen, gruppierten sich die Teilnehmer der Tagung mit den Kameraden und Kameradinnen der Hochschule für Lehrerbildung zwischen dem Handwerkszeug, angefangenen und fertigen Fässern und auf der Hobelbank und lauschten gespannt den Erklärungen des Meisters, der in sehr anschaulicher Art von der Entwicklung und den Wirtschaftsmöglichkeiten seines Handwerks erzählte.

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, Akademiedozent Perlick, führte anfangs kurz in den Sinn der volkskundlichen Besuche ein. Im Sinne echter Volksgemeinschaft liegt die gegenseitige Achtung: Die Besuche bei dem Beuthener Handwerk sollen ein Kennenlernen des Arbeitsprozesses und des Arbeitsträgers ermöglichen und das Verständnis dafür erweitern, wie auch die handwerkliche Arbeit von einer Geistigkeit durchdrungen und mit Liebe zum Beruf erfüllt sein muß. Als Meister Woitaszyk dann mit spielerischer Selbstverständlichkeit in die Erklärungen über den Arbeitsgang der Faßherstellung eigene Handwerksverfahren aus Rumänien, handwerkliche Bräuche aus Frankreich oder botanische Kenntnisse einflocht, wurde es klar, daß deutscher Handwerksinn über die eigene Werkstatt hinaus schaut und den großen Zusammenhang mit dem Leben und mit der Heimatgeschichte aufrecht erhält.

Nach kurzer Erklärung der verschiedenen Böttcherarten, der Scheffler, Kübler, Holz- und Weinküfer, berichtete der Meister einige in alten Schulbüchern noch verzeichnete Irrtümer über den Hergang bei der Faßherstellung und ging dann, stets anregend plaudernd, dazu über, den Werdegang des Holzes bis zum Faß mit einigen raschen Handgriffen zu erläutern. Auch eine Kostprobe von Handwerkschmerz gab es, als der Meister gemütsruhig die praktische Anwendung der Scherzfrage: „Wie macht der Küfer ein Faß? - Er nimmt ein Loch und baut das Holz darum!“ demonstrierte.

Aus der Blütezeit des Beuthener Böttcherhandwerks, als die fünf Essigfabriken und acht Brauereien in Beuthen noch nicht von Großunternehmungen mit eigenen Faßfabriken aufgekauft waren und Meister Woitaszyks Vater, der erste Böttchermeister der Familie, für

fünf Gefellen und Lehrlinge Arbeit hatte, konnte der Meister noch von Fässern berichten, die, wie der 12 000-Liter-Eßig-Böttich seines Vaters, Ausmaße hatten, wie sie heute in Beuthen nicht mehr bestellt werden. Auch die Materialkunde des Böttcherhandwerks ist heimatgebunden; da gibt es in der Werkstatt Eichenholz eines Baumes, der schon im Dombrowaer Forst stand, als der Alte Fritz durch Schlesien marschierte, und die Ursachen des schnellen Wachstums der Bäume im Niedarer Wald wie der den besten Gebirgsfichten gleich kommenden Mehrtaler Fichten - die Bodenbeschaffenheit der Wälder - führen den Meister in geologisches Gebiet.

Selbst das Wachsen der Großstadt Beuthen hinterläßt seine Spuren in der Materialbeschaffung; so werden die Schilfstauden, deren bastähnliches Gewebe zum Abdichten der Bodenkammer notwendig ist, nach dem Zuschütten der Leiche im jetzigen Stadttrandfieberungsgebiet aus entfernteren Teichen in Beuthen-Stadtwald geholt.

Die Ursache des Aussterbens des Böttcherhandwerks in Oberschlesien ist neben dem Verschwinden der kleineren Brauereien und Eßigfabriken in dem Vorschreiten der Eisen- und Emaille-Industrie zu suchen, die mit ihren Geräten und Gefäßen den Markt beherrschen. Der Neuordnung der Wirtschaft und den Bemühungen des Reichsinnungsmeisters ist jedoch eine Belebung im Böttcherhandwerk zu verdanken, die seit 1933 auch in Beuthen zu spüren ist, so daß Meister Woitaszyk nun wieder einen Lehrlingen, den einzigen Böttcherlehrlingen im Industriegebiet, halten kann.

Mit froher Zukunftshoffnung für das gesamte deutsche Handwerk verabschiedeten sich die Teilnehmer der volkstümlichen Tagung von dem freundlichen Meister, dem sie zum Dank ein gemeinsames Abendlied sangen. - Es ist beachtenswert, die Handwerksbesuche auch mit Beuthener Schulklassen zu wiederholen.

Erika Zabel i. d. Ostf. Morgenpost v. 20. 11. 1936.

Andreasabend und Abendsfeier der Kossberger Ortsbauernschaft

Aus der lebensvollen Zusammenarbeit zwischen den Studenten der Hochschule für Lehrerbil-

dung und der Jungbauernschaft Kossberg haben sich im Laufe der Zeit gemeinsame Brauchumsfeiern herausgebildet, die der Pflege und Wachhaltung alten, oberschlesischen Volksbrauchs gelten. So kamen auch zum Andreasfest der Ortsbauernschaft und der Jugendwarte die Bauernfamilien aus Kossberg, Beuthen und Stadtwald mit den Kameraden und Kameradinnen der Hochschule in der zum Festsaal umgestalteten Aula zusammen. Das Collegium musicum der Hochschule hatte sich hierfür ganz auf heitere Musik umgestellt: frische Bauerntänze und Lieder wurden gefiedelt und mit Handharmonika, Flöte und Klavier begleitet. Es war ein farbenfrohes Bild, wenn die weiten Röcke der alten Kossberger Tracht im Tanze weite Kreise schlangen und die bunten Seidenbänder flatterten!

Vorher hatten Kossberger Jungbäuerinnen und Mädchen für das leibliche Wohl gesorgt: große bunte Teller bäuerlicher Töpferkunst, mit Kuchenbergen beladen, wurden hereingetragen und auf die Tische verteilt. Aus bauchigen Kannen und Krügen, Erbstücken alter eingeseßener Bauernfamilien, wurde der Kaffee verschenkt, und flache, wassergefüllte Schalen dienten noch einem besonderen Zweck: das Zukunftsbefragen der Andreasnacht, in einzelnen Familien noch lebendig, wurde hier in der Gemeinsamkeit heiter erlebter Stunden doppelt reizvoll. Bald schwammen Myrtenblättchen und Nusschalen mit brennenden Lichtlein auf dem Wasser, und wo zwei davon zusammentrafen, gab es ein großes Hallo, und Mädels und Bursche mußten sich Neckereien wegen der in Aussicht stehenden Hochzeit gefallen lassen. An anderer Stelle wieder wurden Holzschelte gezählt: die ungerade Zahl verhiess ein weiteres Wartejahr auf den Freier! Das alte Namens-Orakel mit Apfelschalen kam natürlich ebenso dran wie das Pantoffel-Werfen: für heiratslustige Mädchen also hinreichend Gelegenheit, den Schleier der Zukunft zu lüften!

Die zahlreichen „Riebiße“, die von Gruppe zu Gruppe schlenderten und überall Zeuge der Schicksalsfragen sein wollten, wurden plötzlich durch helles Lachen in den Vorsaal gelockt. Dort sollte ein Gänserich aus den im Kreis aufgestellten Mädchen die „Zukünftige“ des nächsten

Jahres herausjuchen, der Martinsvogel jedoch hatte wenig Spaß an seiner Rolle und guckte mit klugen Augen verwundert auf die lachenden Mädel. Immer wieder spielte die fleißige Kapelle zum Tanz auf, bei dem auch alte Kofberger Tänze, wie das „Pferdchen“, von jung und alt mit Begeisterung getanzt wurden. Eine Kameradin der Hochschule sang zwischendurch frisch und unbekümmert das Andreaslied. Zum ersten Male traten auch die Kofberger Kinder in der Bauerntracht mit hübschen Tänzen auf. Es ist für den Gemeinschaftssinn von Hochschule und Bauernschaft ein ehrendes Zeichen, daß die frohe Stimmung so einheitlich lustig und zwanglos war, so daß die alten Zeiten der Standestrennung angesichts dieser Gemütslichkeit fast wie ein schlimmes Märchen anmuten.

Punkt 12 Uhr verkündeten Gongschläge das Ende des Andreasabends. In die plötzliche feierliche Stille hinein schritten in den verdunkelten Saal Kofberger Mädchen, ein Lichterbäumchen vor dem riesigen Adventskranz tragend, der dann, als die Orgel leise intonierend einsetzte, mit brennenden Lichtern in der Saalmitte hochgezogen wurde.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Lichterzünden, und bald strahlte der große Saal im Schein vieler hundert Kerzen, die überall von Weihnachtsbäumen oder Adventskränzen auf den Tischen leuchteten. Machtvoll brauste das alte Adventslied „Lautet Himmel den Gerechten“ auf. Nach dem Trubel des Andreasabends wirkte die kurze Feier der Hochschulekameraden um so eindringlicher. Niemand konnte sich dem Zauber der Chor- und Einzelslieder entziehen, die von dem geschulten Hochschulchor zur Orgel- und Blötenbegleitung gesungen wurden. Wieder schritt Maria durch die Lande, brach das Röslein in falter Winternacht auf und jubilierten die Engelschöre „In dulce júbilo.“ Wenige Verse des Sprechers unterbrachen den Gesang, in dem zum Kanon abgewandelte Marienlieder oder die zarte Stimme des Einzelgesanges gottesdienstliche Weihe in den Raum trugen. Als der Schlußvers von „Es ist ein Kof“ entsprungen im gemeinsamen Gesang verklungen war, flammte das Licht wieder auf und kündete mit

seinem nüchternen Glanz das Ende einer Feierstunde, die mit gemeinsamem Frohsinn und gemeinsamer Adventsweihe das Band des Weihnachtszaubers der Liebe untereinander fest zu schlingen ausersehen war.

Greta Zabel i. d. Ostf. Morgenpost Nr. 333 v. 4. 12. 1936.

Volkscundliche Sonderausstellungen im Oberschlesischen Landesmuseum

Von Alfons Perlick

5. Der Schmuck der Beuthener Bürgersfrau im 19. Jahrhundert

Die Art der Kleidung und des Schmucktragens ist in unserer Heimatstadt niemals von der sonstigen Mode im Reiche verschieden gewesen. Die Kultur der Städte und Bürger, soweit sie sich auf die Gesellschafts- und Umgangsformen erstreckt, ist verhältnismäßig gleich ausgerichtet, nur daß in Großstädten der Annahmeprozess von Formen des täglichen Lebens immer eher spürbar wird als in den Klein- und Landstädten. Hier machen sich aber andererseits die älteren, stadt eigenen Überlieferungen stärker fühlbar. Und so finden wir im 19. Jahrh. bei Beobachtung der Kleidung und des Schmuckes bei Frauen in den ober-schlesischen Kleinstädten, zu denen damals auch unser Beuthen gehörte, eine starke Beeinflussung aus den Modeerscheinungen des vorangegangenen Jahrhunderts vor. Es wird im allgemeinen die Kreoline getragen und dazu Sommerhauben aus weißem Tüll und das winterliche Kapothütchen. Aus dem Spencer hatte sich die Schoshtaille entwickelt. Der Frisur gemäß nahmen die Haarkämme, meist aus Horn, oft aber auch aus Silber, große Formen an; der Kopf des Kammes wurde sehr oft zu einer starken ziernmäßigen Ausgestaltung benutzt. Entwicklungsgeschichtlich zwischen Haarnadel und Haarsteckkamm steht der Haarpfahl, der ähnliche Anklänge zeigt, um durch gewisse Formen dem Haar einen weiteren Schmuck zu verleihen. Recht beliebt im vorigen Jahrhundert waren die verschiedentlichen Flechtarbeiten aus Frauenhaar, wie Armband, Broschen, Ketten usw.; Gegenstände, die wir alle selbst noch aus Großmutter's Zeiten als wertvolles Andenken aufbewahrt haben. Recht reichhaltig ausgestal-

tet sind auch die vielgetragenen Broschen und sonstigen Schmuckanhänger. Die prächtige ovale förmige Mosaikbrosche mit den gleichgearbeiteten sechs Anhängeln zeigt als Einlagemotiv zwei sich schnäbelnde Tauben im Geäst; man wird dieses Schmuckstück als Verlobungs- oder Hochzeitsgeschenk seitens des Bräutigams anzusehen haben. Auch die aus Goldbortenschmuck in Rissenform gelegte Brosche weist wieder die in Mode stehenden Anhängel auf. In reichen Bürgerfamilien galt Granatschmuck immer als sehr geschätztes Erbstück. Prächtig wirkt unser ovale Granat, umringt von zwei Kranzreihen kleinerer Steine; dazu gehört noch ein Paar gleichgearbeiteter Ohrringe, von denen leider nur ein Stück vorhanden ist. Auch die von der Bürgerfrau benötigten Gebrauchsgegenstände beim Ankleiden und bei ihrer Handarbeit tragen das Gepräge dieser Hierfreudigkeit. Lange Schuhknöpfe mit Horn- oder Elfenbeingriff zeigen in den Griffen immer Schnitzereien (z. B. Kinderkopf). Die Scheren bringt man in dieser Zeit in metallenen Scheidenetuis unter; beide, auch die Griffe, sind mit viel Ornamentik sehr beliebt. Auch die Perlenstickarbeiten waren im bürgerlichen Kulturkreise sehr Mode. Eine Anzahl von Gegenständen: Nadelbehälter, Büchsen, kleine Bucheinbände usw. zeigen die mühsam aufgetragenen Perlenreihen in allen möglichen Anordnungen. Beherrscht war das Äußere im gesellschaftlichen Leben der Frau von dem Fächer. Der Handfächer, ursprünglich hatte er die Aufgabe, die Lust in Bewegung zu setzen, um dadurch Kühle zu erzeugen, stammt in seiner Grundform aus dem Orient. Die noch vor Jahrzehnten in Deutschland überall anzutreffenden Faltfächer sind chinesische Erfindung und in Europa erst seit dem 17. Jahrh. Mode. Gerade unter Ludwig XIV. wird er zu einem kostbaren Luxusgegenstand; indem man zu seiner Herstellung Elfenbein, Schildpatt, Perlmutter, Atlas und andere Stoffe verwendet und schließlich die Fläche mit Aufmalereien versehen. Auf unseren beiden Fächern, 1. Hälfte des 19. Jahrh., kommen Blumen und Zweigmotive zur Darstellung. Dann später werden sie einfacher und zurückhaltender in ihrer Form, bis sie schließlich mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen

Leben der Frau verschwinden. So bringt diese kleine Schau eine Einsicht in einen Lebenskreis, zu dem wir alle noch irgendwie durch Eltern und Großeltern Beziehungen haben, der aber in seinen wesentlichen Formen bereits endgültig der Vergangenheit angehört.

Dieser Ausschnitt aus der Beuthener Kulturgeschichte läßt spüren, daß das Leben ständig Formen abstreift und annimmt und so immer dem Gegenständlichen jeder Zeit sein Gesicht aufprägt.

Volkskundliches aus der Umgegend von Patschkau

Liederte beim Sommersingen

Kleine Fischla, kleine Fischla,

Schwimmen ei dam Leiche.

∴ Der Herr is schen, ∴

Die Frau is wie 'ne Leiche,

Die Frau, die hot a'n ruta Rock,

Die guckt gor gern ei a Gruschentop.

Sie werd sich wohl bedenka,

Sie werd mir wohl wos schenka.

Der Herr, dar hot an hucha Hut,

Der guckt go gern ei a Gruschentop,

Er werd sich wohl bedenka,

Er werd mir wohl wos schenka.

Ruta Rusa, ruta Rusa,

Wachsa uf am Stengel,

Der Herr is schen, der Herr is schen,

Die Frau is wie a Engel.

Gelobt sei Jesus Christus zum Summer.

Ich bin a kleiner Pummer,

Ich bin a kleiner Keenig,

Gatt mer nich zu wenig,

Lußt mich nich zu lange stiehn,

Ich muß a Häusla weiter gieh'n.

Ober-Pomsdorf.

Trinksprüche

Das Trinken lern't der Mensch zuerst,

Viel später erst das Essen,

Drum soll der Mensch aus Dankbarkeit

Das Trinken nicht vergessen.

Trinkst d', sterbst d'!

Trinkst nich, sterbst och!

Also trinkst d'.

Brucksteine.

Sagen und Geschichten

Das Genismännla

Geschehen auf dem Fe'de, wo der Weg über die Berge von Brucksteine nach Liebenau führt. Dort soll dem alten Lerche, dem es sehr schlecht ging, ein Genismännla auf das Pfluggestell („Pfluggezinga“) einen Kuchen (Streeselkucha) gelegt haben, und darin soll ein Goldstück gewesen sein.

Paul Kubiczek-Brucksteine.

Steinkreuz in Oberpomsdorf

Da soll einmal ein Gespann durchgegangen und der Kutscher tödlich verunglückt sein.

A. Blümel-Oberpomsdorf.

Steinkreuz in Hertwigswalde

bei der Wirtschaft von Hahn

Zwei Frauen hatten die Graserei des Dorfweges gepachtet. Beim Absicheln gerieten sie miteinander in Streit und ermordeten sich gegenseitig mit den Sicheln.

Grabsteinsprüche auf dem Friedhofe von Ober-Pomsdorf-Brucksteine

Wie oft wir zum Gebete treten,
Negen Tränen unsern Blick,
Doch es kehrt trotz Flehn und Beten
Unsre Gretel nicht zurück.

1912.

Ich sitze hier im Rosengarten,
Will auf meine Eltern warten.

Liebe Eltern, gute Nacht,
Will sehen, was mein Jesus macht. 1901.

Vermählt mit ihm $\frac{3}{4}$ Jahr,
Da lag er auf der Totenbahr,
Mein geliebter Chemann
Joseph Dominikus Zimmermann.
Nacht Lage nach seinem Tod
Ein geborener Sohn.

Im 1840 auf dem alten O.-Pomsdorfer
Friedhof.

Flurnamen bei Ober-Pomsdorf

„Mordgrund“

An der Chaussee von Ober-Pomsdorf nach Bahnhof Hertwigswalde zieht sich von den Höhen eine kleine Schlucht, mit Büschen bewachsen, herunter. Dort soll vor Jahren ein Mord vorgekommen sein.

„Galgenberg“

Ebenda in der Nähe des Bahnhofs führt eine Anhöhe die Bezeichnung „Galgenberg“. Seit Jahren steht oben ein Kreuz. Früher soll sich hier ein Galgen befunden haben.

Blumennamen von Ober-Pomsdorf

Eisenhut (Aconitum)... mit weißen, blau-beränderten Blüten heißt hier wegen der Blütenform „Herrgottschuhla“; die weißlich roten Blütenstände des Fierstrauchs nennt man wegen ihres wolligen Aussehens „Lammlablumen“. Dahlien, Georginen führen die gemeinfame Bezeichnung „Jorginen“ (von „Jorg“).
Perlick.